

## Predigt Jeremia 31

Liebe Gemeinde!

Die Herausforderungen sind groß – es gilt, eine Bleibe zu gestalten, in der die Menschen nicht nur ihr Dasein fristen, nicht nur arbeiten, essen und trinken, sondern leben: Heimat haben, sich zuhause und geborgen fühlen, heißt Wohlergehen und Frieden, heißt Feste feiern, unbeschwert sein und spazierengehen. Eine Stadt ist zu gestalten – aber die Umstände sind widrig, die politischen Spielräume sind eng und Geld ist kaum welches da. Vor allem: Lohnt sich das oder wird sowieso bald keiner mehr von uns hier wohnen? Die Meinungen sind geteilt: Sollen wir uns auf diese Aufgabe einlassen oder abwarten, was wird? Die Leute sind uneins, es gibt Streit, die Menschen sind verunsichert und wissen sich keinen Rat. So war das, vor 2.600 Jahren etwa, die Stadt hieß Babylon. Die Intellektuellen und die Handwerker aus Israel hatte man dorthin geschleppt nach dem verlorenen Krieg. Babylon, so ganz anders als zu Hause. Mit den Gedanken sind sie in der Vergangenheit: Da war es gut, weißt Du noch, die vielen Kinder, die in den Straßen spielten? Vor dem Krieg? Jetzt – alle weg, gestorben oder woanders lebend. Na, bald sind wir auch weg. Gestorben oder verzogen. Aber bis dahin, irgendwie muss das Leben doch weitergehen.

O Gott, was nun? Gott lässt sich nicht lange bitten, Gott spricht durch Jeremia, seinen Propheten. Er schreibt den Fragenden einen Brief: „Suchet der Stadt Bestes, also: Haltet euch nicht heraus, nehmt euch nicht vornehm zurück, wenn es darum geht, die Stadt zu gestalten.“

So war das damals.

Manches ist anders als früher, zu Jeremias Zeiten – aber manches ist auch geblieben: Die Herausforderungen sind groß – es gilt, unsere Stadt zu gestalten. Eine Stadt, in der die Menschen nicht nur ihr Dasein fristen, nicht nur arbeiten, essen und trinken, sondern leben: Heimat haben. Eine zukunftsfähige Stadt gilt es zu gestalten, die sich nachhaltig entwickelt, die anziehend ist, in die man gern zieht. Dabei sind die Umstände widrig, die politischen Spielräume eng und Geld ist keins da. Wissen wir alles. Wir wissen viel, wir nehmen es nur nicht ernst, wir halten es nicht für relevant. Oder wir glauben nicht, was wir wissen. Wir wissen: Gott spricht. Die Bibel ist Gottes Wort. Es ist eine gute Empfehlung, Gott beim Wort zu nehmen.

„Sucht der Stadt Bestes!“ rät Gott. Was ist denn das Beste der Stadt?

Frau Jebesen sagt vielleicht spontan: Mein Kirchlein ist das Beste. Weil sie diese Kirche liebt. Aber was ist die Stadt ohne Arbeitsplätze? Ohne Schule und Arztpraxis? Ohne Geschäfte?, lässt sich fragen. Jemand anderes wird nachdenklich und sagt: Die Menschen hier, die sind das Beste, was die Stadt hat. Und eine antwortet: Na, dann gute Nacht! Kaum noch welche da und manche wären besser anderswo, sie taugen nichts. Und doch: Das Beste in unserer Stadt und in unseren Dörfern sind die Menschen. So war es schon immer: Im ersten Kapitel der Bibel heißt es, als Gott die Menschen ins Leben rief, sah er sie sich an und sagte: „Sehr gut!“

„Sucht der Stadt Bestes“, rät Jeremia im Namen Gottes: „Sucht“. Also: Sucht die Menschen auf. Redet mit ihnen und hört mal zu, was da so an Gesprächen und Menschenlauten durch die Luft schwirrt. Manches ist einfach wunderbar: Da wird nachgefragt, wie es geht und dann sogar zugehört. Es wird Hilfe angeboten und Trost gesendet, manchmal hören die Worte plötzlich auf, weil der Traurige einfach in den Arm genommen wird. Manches rüttelt mich auf: Mitten in der Nacht ein lautes Schreien, irgendwo in der Seitengasse, eine jammernde Frauenstimme und eine Männerstimme, brutal schimpfend. Ich kann es nicht orten, ich kann nichts

machen, keiner zu sehen, nur diese Menschenlaute. Menschen, das Beste der Stadt. Oder das Martinshorn der Rettungswagen. Und mir fallen ein, die mit einer Krankheit kämpfen, die Familie fällt mir ein, deren Sohn beim Verkehrsunfall starb. Arzt und Sanitäter sind nachts unterwegs, bereit, zu helfen. Das sehe ich vor mir bei den Klängen des Martinshorns. Menschen, das Beste, der Stadt. Oder am hellen Tag: Ein bitterliches Kinderweinen: Ein kleines Kind, losgerannt und hingefallen. Und dann etwas, was mich lächeln lässt: Auf das Weinen folgt ein freundliches, sanftes Zureden, ich sehe, das Kind wird auf den Arm genommen und getröstet. Das Weinen ist gestillt. Das Beste der Stadt, Menschen. Nimm auf, was Du hörst von Deinem Ort, erkenne in den Lauten die Menschen. Und versuche, in diese Gesichter zu sehen. Suche das Beste der Stadt.

Nur miteinander lässt sich eine Stadt gestalten, nur wenn wir nacheinander suchen. Das fällt mir manchmal schwer: Soll ich nach dem suchen, der mich beschimpft, weil meine Meinung ihm als Volksverrat gilt? Der dazu noch alle tyrannisiert, die ihm über den Weg laufen, wenn er wieder besoffen ist? Naheliegend erscheint mir: Mit so jemanden gebe ich mich nicht ab. Gott aber sagt etwas anderes: Sucht das Beste der Stadt. Suchen erfordert Mühe, braucht offene Ohren und Augen, braucht ein Herz, das nicht aufgibt. Suchen ist schwerer als kämpfen, als befehlen, als verordnen. Aber Gott sagt: Sucht. Damit es der Stadt gut geht. Dann geht es auch Euch gut. Ich gehe in mich und stelle mir vor: In Kriegszeiten vergruben Menschen ihr Bestes, ihre Wertsachen in Komposthaufen, in Stallecken, überall, wo niemand etwas vermutet. So ist eben in einem böartigen Menschen das Beste vielleicht vergraben, zugedeckt von totem Material, getarnt unter Schmutz. Aber es ist da. Was offensichtlich ist, muss ich nicht suchen, vergrabene Schätze aber warten darauf, entdeckt zu werden. Und ich weiß ja durch die Bibel, welcher Schatz noch im unsympathischsten Menschen vergraben ist: Gottes Gegenwart wohnt auch in ihm, auch aus seinen Augen sieht mich Christus an, gequält von der Bosheit wie damals auf dem Weg zum Kreuz. Meine Ablehnung lässt Christus allein, lässt ihn sterben, das, was an Gutem in diesem Menschen wohnt. Wie soll ich damit umgehen? Suchen heißt: sich Mühe geben, mit weitem Herzen meinen Weg durch unseren Ort gehen. Suchen heißt: Um Vergebung bitten für den abschätzigen Blick. Suchen heißt, im Gebet für die bitten, die mir das Leben schwer machen. Darum, einen Weg zu finden, wie wir miteinander leben können, ohne dass jemand zu Schaden kommt. Denn Nächstenliebe ist nicht blöd und blind, sie ist hellichtig, so hellichtig, dass sie Christus in jedem erkennt und so hellichtig, dass sie klar benennt, was falsch ist, Böses verhindert und einen anderen, guten Weg sucht. Sucht der Stadt Bestes – sucht mit denen, die nun mal da sind, den guten Weg. Jeremias Brief endet nicht an dieser Stelle. Gottes Verheißung steht auch darin: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen sucht, lasse ich mich finden. Ich werde alles zum Guten wenden, das sage ich, der Herr.“ Das brauchen wir, um uns nicht totzulaufen, Gott suchen. Nach ihm fragen, Zeit für ihn einräumen. Gott suchen, ihn fragen: Warum verkleidest Du Dich manchmal so? Bin ich bei meiner Suche hier auf dem richtigen Weg? Lass mich erkennen, wie Du es haben willst. Gott lässt sich finden. Manche spüren seine Nähe sehr direkt. Für andere zeigt er erkennbar in der Rückschau. Wieder andere finden ihn plötzlich, überraschend: In einem Menschen, in einer Herausforderung, an der ich wachse; in einer Frage, die mich weiter bringt; in einem freundlichen Rat; in Augen, die lächeln, in einem Wort, das ermutigt. Bleiben wir Suchende! Das Beste zu suchen, die Menschen Gottes in unserer Stadt, und das Beste, Höchste, Tiefste, Liebevollste und Lebendigste, zu suchen, Gott selbst, das ist unsere Würde, und das ist jede Mühe wert. Gott, der der sich finden lässt, der segnet unser Suchen, er segne uns alle. Amen